



Süßes Gold in Schwabenheim

ZUCKER Gewinnung aus Rüben Anfang des 19. Jahrhunderts bringt Wohlstand in Dorf an der Selz

Von Pia Steinbauer

MAINZ-BINGEN. „Mit einem Rekordergebnis geht die Zuckerrübenkampagne 2014 in der Region zu Ende. Durchschnittlich wurden mehr als 87 Tonnen Rüben pro Hektar geerntet“, kommentierte der SWR am 7. Januar dieses Jahres die aktuelle rheinhessische Zuckerrübenenernte.

Blicken wir zurück auf den Zuckerrübenanbau in Rheinhessen, landen wir im beginnenden 19. Jahrhundert. Unsere Region steht unter französischer Herrschaft. Jeanbon St. André ist Präfekt des linksrheinischen Départements du Mont-Tonnerre (Donnersberg). Seinem Durchsetzungsvermögen ist es zu verdanken, dass der Anbau von Zuckerrüben hier seinen Anfang nahm.

Während wir in unserer heutigen Zeit mit einer regelrechten Zuckerschwemme in unseren Nahrungsmitteln kämpfen, war vor rund 200 Jahren das kristalline Süßungsmittel noch ein kostbares Gut. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts kannte man in Europa nur importierten Rohrzucker, der so selten und teuer war, dass er in Apotheken verkauft wurde. Die Bevölkerung süßte ihre Speisen mit Honig oder Sirup.

Aus dem Mittelmeerraum

Die Urform der Zuckerrübe stammt aus dem Mittelmeerraum. Sie wurde bereits im Altertum verwertet, da allerdings nur das Blattwerk. Dass die Wurzel der Rübe als Viehfutter und für die menschliche Ernährung geeignet ist, erkannte man erst wesentlich später.

Ihren eigentlichen Durchbruch hatte die Zuckerrübe 1747. Auf der Suche nach einer Alternative zur Saccharose aus Zuckerrohr



entdeckte der Berliner Chemiker Andreas Sigismund Marggraf, dass die schlesische Runkelrübe ebenfalls Saccharose enthält. Seinem Schüler Franz Carl Achard gelang 1770 die Züchtung einer für die Zuckerproduktion geeigneten Rübe mit rund 20 Prozent Zuckergehalt. Da Achard zudem ein Verfahren zur Zuckergewinnung entwickelte, stand der Produktion von Rübenzucker nichts mehr im Wege. Unterstützt wurden die Rübenzuckerpioniere vom preussischen König Friedrich Wilhelm III. und seiner Frau, Königin Luise. Sie beteiligten sich finanziell am Bau der ersten Rü-

benzuckerfabrik der Welt in Schlesien, die 1801 ihre Arbeit aufnahm.

Als mit der 1806 von Napoleon eingeleiteten Kontinental-sperre kein Rohrzucker mehr nach Europa eingeführt werden durfte, begann der Siegeszug des Rübenzuckers.

In Frankreich entstanden die ersten Rübenzuckerfabriken – und auch Schwabenheim, seit 1797 Sauer-Schwabenheim, sollte von der neuen Rübenzucker-industrie profitieren.

Die Zuckerrübe liebt ein mildes Klima, viel Sonne und stellt höchste Anforderungen an den Boden. Bevorzugt gedeiht die zweijährige Kulturpflanze in tiefgründigen und nährstoffreichen Lehm- oder Lössböden. Dass sich dafür die Böden des Seltals bestens eignen, hatte der Präfekt Jeanbon St. André, der im Windhäuser Hof bei Elsheim lebte, schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts erkannt. Er war davon überzeugt, dass die Zuckerrübe hier bestens gedeihen müsse.

Jeanbon St. André rief in zwei Erlassen zum Anbau von Runkelrüben auf. Den Bauern garantierte er billigen Samenbezug und die Abnahme der geernteten Rüben zu gutem Preis. Zudem entschied sich der Präfekt für eine standortnahe Gewinnung des Rübenzuckers. Neben einer Zuckerraffinerie in Mainz ordnete er den Bau einer weiteren Fabrik in Schwabenheim an. Als Fabrikgebäude wählte er den Gutshof der ehemaligen Propstei. Mit dem aufwändigen Verfahren der Rübenzuckerherstellung waren nun viele Schwabenheimer beschäftigt. Die Rüben mussten zerkleinert und eingeweicht werden, bevor

unter Zugabe von Kalk und Kohlendioxid die störenden Bestandteile vom reinen Zucker abgetrennt wurden.

Die Fabrik war ein Segen für das kleine Schwabenheim, das zu jener Zeit noch immer unter den Nachwirkungen des furchterlichen Brandes im Jahre 1796 litt. So brachte die Rübenzucker-gewinnung vorübergehend etwas Wohlstand in das kleine Dorf an der Selz. Dieses Glück währte leider nur knapp ein Jahr. Mit dem Niedergang des Napoleonischen Reiches

1813/14 wurde die Kontinental-sperre aufgehoben, und riesige Mengen billigen Rohrzuckers überschwemmten Europa. Die Schwabenheimer Raffinerie war nicht mehr lebensfähig und musste geschlossen werden.



Johlende Schüler unerwünscht

PÄDAGOGIK Das Gau-Algesheimer Schulwesen im 19. Jahrhundert / Letzter Teil

1871 wurde in der Neugasse in Gau-Algesheim eine katholische höhere Lehranstalt für Knaben eingerichtet, im Volksmund Lateinschule genannt. Heute beherbergt das Anwesen ein renommiertes Weingut.

Fotos: Katharina Hattemer; fotolia – markus_marb, vwoe

Von Erich Hinkel

GAU-ALGESHEIM. Im Gegensatz zur räumlich mangelhaften Volksschulsituation stand die Einrichtung einer Privatschule, eine sogenannte Präparandenanstalt. 1871 gründete Pfarrer Koser eine katholische höhere Lehranstalt für Knaben – im Volksmund Lateinschule genannt. Es wurde das spätere Haus Kronenberger in der Neugasse für rund 20.000 Mark erworben. Aufgabe des Instituts war es, den Knaben eine über das Ziel der Volksschule hinausgehende Bildung beizubringen und insbesondere für die höheren Klassen des Gymnasiums und der Realschule vorzubereiten.

Das Institut wirkte segensreich. Aus den Schülern sind sechs Priester hervorgegangen. Der Schulbetrieb musste jedoch 1894 wegen zurückgegangener Schülerzahlen eingestellt werden. Wie viele Schüler diese Schule besuchten, zeigt zum Beispiel das Schuljahr 1880/81. Es waren: 56 Katholiken, fünf Protestanten und drei Juden.

Aus Gau-Algesheim stammten 38, aus hessischen Orten 22 Schüler, aus anderen deutschen Staaten drei und aus dem Ausland ein Schüler. Das Schulgeld betrug 60 Mark im Monat.

Als Gegenstück zu dieser katholischen Lehranstalt gründete der evangelische Volksbildungsverein eine evangelische Privatschule, die im September 1871 von der Regierung genehmigt wurde. Ein Herr Oehler war die treibende Kraft. Wo sich dieses Oehler'sche Institut, wie man es nannte, befand, konnte noch nicht ermittelt werden. Es war eine Abendschule, die Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Geschichte, Geografie, deutsche Sprache und Geometrie lehrte. Rektor des Instituts war ein Vikar Seitel. Sie hatte aber keinen langen Bestand. Grund war wohl der Schülermangel, denn dort wurden nur evangelische Schüler unterrichtet. 1878 wird sie letztmalig erwähnt.

1874 führte die Regierung die verpflichtende Fortbildungsschule ein. Sie war der Vorläufer der Berufsschule. In den Winterhalbjahren mussten alle männlichen Jugendlichen nach Erfüllung der Volksschulpflicht drei Jahre lang diese Fortbildungsschule besuchen. Die Mädchen konnten freiwillig teil-

nehmen. Zweimal in der Woche mussten die Schüler abends zwei Stunden den Unterricht besuchen.

1883 stockte man das Schulhaus in der Langgasse auf. Gau-Algesheim hatte nun rund 400 Schulkinder, die in drei Gebäuden in sieben Sälen und mit sieben Lehrern unterrichtet wurden.

Als die israelische Kultusgemeinde 1884 eine weitere Nutzung der Schulräume zu Unterrichtszwecken an den Sonntagen forderte, lehnte dies der Stadtrat ab. Im Ratsprotokoll vom 9. April 1884 heißt es:

» Wir müssen schon seit geraumer Zeit fast tagtäglich die Wahrnehmung machen, dass sämtliche Schulkinder, Mädchen nicht ausgeschlossen, bei Beginn und nach Beendigung der Schulzeit auf den Straßen durch lautes Schreien und Johlen in ungebührlicher Weise Lärm erregen.«

STADTRAT GAU-ALGESHEIM

Nachdem dem Gemeinderat die Verfügungen gr. Kreisamt vom 3. Febr. und 4. April d. J. mitgeteilt wurde, beauftragt derselbe den Bürgermeister bei dem Kreisamt hiergegen Maßnahmen zu ergreifen und zwar aus folgenden Gründen:

1.) Weil die Gemeinde sich erboten hat, an isr. Wochentagen ein Lokal zum Religionsunterricht zu stellen,

2.) weil nach der bestehenden Gesetzgebung dem Gemeinderat und nicht dem isr. Gemeindevorstand das Recht zusteht, die Tag und Stunde zu bestimmen, wann isr. Unterricht erteilt werden soll,

3.) weil man nicht einzusehen vermag, warum der Sabbat der Israeliten, nicht dagegen der Sabbat der Christen zur Erteilung des Religionsunterrichtes geeignet sein soll.

Der Kreisrat war wohl anderer Meinung. Im Ratsprotokoll vom 21. Juni 1884 heißt es:

1.) Der isr. Religionsgemeinde in Gau-Algesheim wird ein Lokal incl. Heizung zum Religionsunterricht darboten, wozu dieselben sich an zwei oder drei Nachmittagen ganz nach Belieben an Wochentagen, nicht Sonntagen, unterrichten konnten, ist ein Entgegenkommen unsererseits, der leider von dem Vorstand nicht gewürdigt zu werden scheint - sich derselbe noch mit Gewalt den Sonntag zu erzwingen, obschon der Sabbat für die Israeliten gerade der Tag zu religiösen Betrachtungen etc. auch für den Religionsunterricht ist. Wir bemerken, daß auch an anderen Wochentagen der Volksunterricht schon um drei Uhr nachmittags beendigt ist. Wenn sich isr. Familien, welche 56 schulpflichtige Kinder haben, den Luxus erlauben, einen Lehrer für M.- 600,- zu engagieren, so ist es deren Sache, denn wir können für Erteilung des Religionsunterrichtes nur einen Lehrer für höchstens 100 - 150 M. engagieren. Alleine der isr. Schüler scheint unser Volksschulunterricht nicht genügend zu sein und unterrichtet der isr. Lehrer die Kinder auch noch in den Elementarfächern. Unsere christlichen Kinder erfreuen sich gewiß nicht einer so geordneten Stundenzahl für den Religionsunterricht, als die isr. Kinder jetzt schon haben werden.

Der Versuch in hiesiger Gemeinde auf dem Sonntag isr. Religionsunterricht in der Schule erteilen zu lassen, wollen wir mit unserer Einwilligung wenigstens nicht gemacht haben, wie sie auch von der Sorge nichts wissen wollen, die sich der Vorstand wegen Störung und dergl. anderer

Confession gegenüber macht. Aus diesen und den früher angegebenen Gründen beharren wir auf unserem Beschluß vom 9. und 27. April d. J.

Am 27. April 1884 befasste sich der Gemeinderat erneut mit dem Thema:

In Erwägung, daß von einer Unterleitung der isr. Kinder an Wochentagen nicht die Rede sein kann, weil dieselben ja während des christlichen Religionsunterrichtes frei haben, modifiziert der Gemeinderat seinen Beschluß vom 9. April d. J. dahin, daß der Bürgermeister beauftragt wird, mit dem in diesem Beschluß angeführten Gründen Verweis beim Großh. Ministerium des Innern und der Justiz zu ergreifen.

Am 5. Mai 1886 ordnete die Regierung die Einrichtung einer 7. Schulklasse an. Die Stadt beschwerte sich daraufhin, weil sie dies nicht einsah.

Die Kreisschulkommission antwortete:

Die 123 Kinder, welche durch Aufheben der 7. Klasse wieder zusammenkämen, fänden in keinem Ihrer Schullokale Platz zum Sitzen und Lufttraum genug. Der größte Saal hat 85 Sitzplätze, da können doch unmöglich 123 Kinder sitzen. Bei dieser Kinderzahl käme dort kaum 1 cbm Lufttraum, statt 3 cbm, wie ärztlicher und pädagogischerseits verlangt wird, auf ein Kind, und der darf im Interesse der Gesundheit der Kinder keine Behörde zugeben.

Die Lehrer waren damals keine Beamten des Landes, sondern der Gemeinden. Der geordnete Schulbetrieb wurde aber von der Kreisschulkommission überwacht.

Am 10. September 1892 schrieb die Kreisschulkommission an den Bürgermeister als Vorgesetzter der Lehrer:

Wir haben mit Mißfallen vernommen, dass Ihr Lehrpersonal am Sedanstag den vom Großherzoglichen Ministerium wiederholt vorgeschriebenen Ausflug mit der Schuljugend unterließ. Wir wollen demselben unser Mißfallen aussprechen.

Dieses Verhalten der Lehrer ist wohl noch eine Nachwirkung des Bismarck'schen Kulturkampfes.

1903 befasste sich der Stadtrat mit dem Verhalten der Schulkinder. Er wollte die Lehrer in die Pflicht nehmen. So ist im Protokoll festgehalten:

Wir müssen schon seit geraumer Zeit fast tagtäglich die Wahrnehmung machen, dass sämtliche Schulkinder, Mädchen nicht ausgeschlossen, bei Beginn und nach Beendigung der Schulzeit auf den Straßen durch lautes Schreien und Johlen in ungebührlicher Weise Lärm erregen.

Wir sehen uns deshalb verantwortlich, an das hiesige Lehrpersonal das Ersuchen zu richten, den Kindern strengstens anzuempfehlen, sich auf den Straßen ruhiges Benehmen, wie es der Anstand gebietet, anzugewöhnen.

Alle Ratsmitglieder haben unterschrieben – auch Heinrich Palzer, der selbst Lehrer an der Gau-Algesheimer Schule war.

Quellen:

Brilmayer, Karl Johann, Geschichte der Stadt Gau-Algesheim, Fabersche Buchhandlung, Mainz, 1883.

Helm, Karl Heinz, Gau-Algesheimer Chronik, Stadtverwaltung Gau-Algesheim, 1966.

Hinkel, Erich, Bucheinheit, Beiträge zur Geschichte des Gau-Algesheimer Raumes, Band 34, Carl-Brilmayer-Gesellschaft, Gau-Algesheim, 1988.

Hinkel, Erich, Gau-Algesheim und die Mainzer Republik, Beiträge zur Geschichte des Gau-Algesheimer Raumes, Band 18, Carl-Brilmayer-Gesellschaft, Gau-Algesheim, 1986.

Hinkel, Erich, Nieder-Hilbersheim, Die Geschichte eines rheinhessischen Dorfes, Beiträge zur Geschichte des Gau-Algesheimer Raumes, Band 25, Carl-Brilmayer-Gesellschaft, Gau-Algesheim, 1988.

Sarg, Heinz, Aus der Geschichte der Schule in Gau-Algesheim, in: 600 Jahre Stadt Gau-Algesheim, Verlagsdruckerei Karl Reidel, Gau-Algesheim, 1955

Sarg, Heinz, Geschichte der Stadt Gau-Algesheim, 1952.



In der alten Propstei in Schwabenheim wurde Anfang des 19. Jahrhunderts Rübenzucker produziert. Foto: Pia Steinbauer

HEIMAT AM MITTELRRHEIN

► Monatsblätter für Kultur- und Heimatpflege. Herausgegeben von der Allgemeinen Zeitung Bingen und Ingelheim unter Mitwirkung der Vereinigung der

Heimatsfreunde am Mittelrhein e.V. 60. Jahrgang Nr. 4 – Juli/August 2015. Redaktion: Günther F. Hattemer, Erich Hinkel und Pia Steinbauer.

